



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Westenberger, B.: Lotterie und Literatur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Lotterie und Literatur

Von Dr. B. Westenberger=Leipzig



Das staatliche Lotteriewesen ist bei den Ethikern schlecht angeschrieben. Was ließe sich auch vom moralischen Standpunkte viel zu seinen Gunsten sagen? Keine staatliche Lotterie ist jemals aus einem andern Grunde eingerichtet worden als aus dem des Geldbedürfnisses. Der Staat benützt das Verlangen der Menschen nach Geld und Gut, um sich eine mehr oder minder gute Einnahme zu verschaffen. Eine Besteuerung der Hoffnungslosigkeit!

Aber ob auch schon viel gegen das staatliche Lotteriewesen moralisiert wurde, die Staatspraktiker ließen nicht davon ab. Schon das Frankfurter Bundesparlament wollte den Staatslotterien ein für allemal ein Ende machen, sie blieben jedoch erhalten, ja sie haben manche andere Staatseinrichtung überdauert. Preußen hat seine auf das Jahr 1703 zurückzuführende Lotterie neuerdings durch die Lotterieverträge mit zwanzig Bundesstaaten bedeutend ausgedehnt, und da auch in Sachsen und Hamburg die Lotterien eingebürgert sind und die süddeutschen Staaten eine Lotteriegemeinschaft planen, wird weniger als jemals früher an einen Rückgang zu denken sein.

Gerade diese Ausdehnung des Lotteriewesens rechtfertigt einen Vorschlag, der, ob er auf den ersten Augenblick etwas wunderlich erscheinen mag, doch geeignet sein würde, unsere geistige Kultur auf eine praktische Art zu fördern.

Wir denken an die Nutzbarmachung der Lotterien zur Verbreitung guter Bücher.

Was auch in den letzten Jahren geschrieben und geredet wurde gegen die als Gefahr erkannte Schund- und Schmutzliteratur — immer ist der vernünftige Schluß der, daß das beste Gegenmittel die Ablenkung vom Schlechten und die Hinlenkung auf das Gute ist. Zu diesem Zwecke haben sich große Vereine und Gesellschaften gebildet, aber auch an Aufforderungen an die Regierungen hat es nicht gefehlt, sich ernsthaft um diese kulturelle Bewegung zu kümmern. Wir meinen, es braucht nicht bei den bereitwillig zugesagten „wohlwollenden Erwägungen“ zu bleiben.

Man vermutet, daß wir den Regierungen vorschlagen werden, den Gewinn aus der Staatslotterie zur Unterstützung dieser Bestrebungen herzugeben. Aber so weit gehen wir nicht. Das wird kein Staat tun, weil jeder die Lotterie

nicht eines idealen Zweckes wegen betreibt, sondern des Gewinnes wegen. Doch Zureden hilft. Wir verlangen nicht den Verzicht auf den Gewinnertrag. Wir schlagen etwas anderes vor: Der Staat soll die „Genieteten“ nicht leer ausgehen lassen; er soll den vom Glück betrogenen Mietenbesitzern einen sanften Trost bereiten, und er soll damit etwas Praktisches wirken zugunsten des Leses- und Bildungsbedürfnisses.

Wir denken uns die Sache etwa so: Im allgemeinen hat die Lotterietheorie dazu geführt, daß an der Spitze der Lotteriepläne außer sogenannten „Prämien“ eine Reihe fetter Gewinne stehen. Die preussische Lotterie stellt für den günstigsten Fall 800 000 Mark in Aussicht, die sächsische ebenfalls 800 000 Mark. Es folgen Gewinne von 500 000, 300 000, 200 000 Mark usw. Es mag sein, daß diese sogenannten „Prämien“ wie überhaupt die in allen Lotteriereklamen obenanstehenden dicken Ziffern einen Reiz auf die hoffnungsfeligen Spieler ausüben; aber würde nun die Kürzung einer „Prämie“ von 300 000 Mark um 50 000 Mark oder der Gewinne von 500 000 Mark oder 200 000 Mark um je 25 000 Mark die Zahl der Spiellustigen vermindern und das „Geschäft“ schädigen? Das ist kaum anzunehmen. Gerade gegen dieses Prämien-system wie gegen die übertrieben hohen Hauptgewinne lassen sich übrigens aus mancherlei Gesichtspunkten heraus gewichtige Bedenken geltend machen. Jedenfalls würde eine Kürzung der Prämien oder der Hauptgewinne leicht die Mittel liefern, um den „Genieteten“ das Kaufrecht auf ein Buch zu verleihen.

Der Vorschlag ließe sich in verschiedener Weise verwirklichen. Der Staat könnte die Bücher, die als Trostgewinne in die Hände und Häuser der Spieler gelangen sollen, selbst herstellen. Richtig angefangen, hätte er damit ein vorzügliches Mittel, der vielbeklagten Unwissenheit in staatlichen Dingen entgegenzuwirken. Zum Beispiel: Es wird ein jährlich neubearbeitetes Staatshandbuch herausgegeben; nennen wir es Staatskalender. Die Staatseinrichtungen, die Gesetzgebung, die statistischen Zahlen der Bevölkerungslehre, gemeinnützige Bestrebungen, Gesundheitspflege usw. werden in vollstümlicher Darstellung behandelt. Für alle Stände ließe sich da regelmäßig ein sehr nützlicher Stoff zusammentragen. Man könnte ein jährlich wiederkehrendes Buch, ein Volksbuch, schaffen, das jedem willkommen wäre. Mit einem Aufwand von 50 bis 100 000 Mark ließe sich etwas leisten.

Aber so verlockend wir diesen Vorschlag auch ausmalen möchten — jede Regierung wird es einigermaßen scheuen, sich darauf einzulassen. Sie wird die allezeit fehdelustige Kritik ihrer Gegner fürchten, und welche Regierung hätte keine Gegner? Wie scharf pflegt man mit den Regierungsblättern umzuspringen, und wie mißtrauisch würde man erst ein solches literarisches Unternehmen verfolgen! Das müßte freilich nicht so sein. Eine geschickte Handhabung, losgelöst von bureaukratischer Engherzigkeit und parteipolitischen Zwecken, der Beweis der guten Absicht würden voraussichtlich jede unberechtigte Kritik niederschlagen. Aber — es bleibt bei dem Aber.

Befehen wir ein anderes Verfahren. Der Staat könnte gegen die leer ausgegangenen Spieler durchaus liberal verfahren. Statt sie mit einem von ihm selbst herausgegebenen Buche zu bedenken, mag er ihnen das Anrecht geben, sich nach freier Wahl in einer Buchhandlung gegen Auslieferung des nicht gezogenen Loses ein Buch auszusuchen. Allerdings kommen wir dabei auf einen bösen Punkt. Soll sich der Staat zum literarischen Richter über gut und böse aufwerfen? Nun, er kann sich helfen. Haben wir nicht Kultusministerien? Es ist kein unerhörtes Verlangen, daß sie sich um die Erzeugnisse unseres Geisteslebens bekümmern. Wäre es etwas Unmögliches, die Werke unserer Literatur zusammenzustellen, über deren Wert das Urteil abgeschlossen ist? Große Vereine, wie die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung, der Dürerbund, haben vorgearbeitet. Wenn ein Kultusministerium trotzdem die Verantwortung scheut, mag es einen literarischen Beirat aus verständigen Männern berufen, der das Verzeichnis der, sagen wir „Lotteriebücher“, zur freien Auswahl zusammenstellt.

Selbstverständlich sind damit nicht alle praktischen Einwendungen abgetan. Vom Buchhandel erwarten wir keine Schwierigkeiten. Die bei ihm gegen Bücher einzutauschenden Lose sind für ihn Gutscheine, über die er bei der Lotteriekasse regelmäßig abrechnet. Ein glattes Geschäft, bei dem Verluste ausgeschlossen sind. Es fragt sich noch, mit welchem Betrag das einzelne Eintauschen zu berechnen ist. Doch das ist eine Sache rein finanzieller Art. Nehmen wir an, eine Lotterie rechne in fünf Klassen mit insgesamt fünfhundertfünfzigtausend Gewinnlosen, denen vierhundertfünfzigtausend Nieten gegenüberstehen, so müßten, wenn jedes Nietenlos als Buchgutschein mit 20 Pf. angerechnet werden soll, zur Deckung 90000 Mark vorhanden sein. Um sie zu beschaffen, würden also die Prämie, der erste und zweite Hauptgewinn um je 30000 Mark zu kürzen sein. Das ist keine Schwächung des Lotterieplanes, von der man eine Erschwerung des Absatzes der Lose befürchten könnte. Es ist im Gegenteil anzunehmen, daß die Neuerung keinen Spieler verdrießen, sondern ihn über die Häufigkeit seines Mißgeschicks trösten wird. Dem Spieler muß gestattet sein, seine Nietenlose anzufammeln, um dann nach seinem Belieben Bücher zu höherem Preise erstehen zu können. Wenn also beispielsweise ein Spieler in einer fünffklassigen Lotterie ein Zehntellos durch alle Klassen spielt und in jeder Klasse leer ausgeht, hätte er nach Erledigung der letzten Klasse fünf Nietenlose zu je 20 Pf. zum Eintausch bereit, könnte also ein Buch zum Preise von 1 Mark verlangen; hat er zehn Zehntellose als Gutscheine beisammen, so kann er ein Buch zum Preise von 2 Mark wählen. Eine Frage der Zweckmäßigkeit ist es, ob man diese Verwendung der Nieten unbegrenzt zulassen oder eine zeitliche Beschränkung einführen will.

Unsere Ethiker schütteln die Köpfe. Welch eine prosaische Verquickung! Lotterie und Literatur! Das Volk mit Büchern versorgen, weil es vom Spieltrieb nicht lassen kann? Vielleicht ist gar beabsichtigt, diesen Spieltrieb noch zu steigern? Kein erhebender Gedanke!

Aber wäre es denn zum ersten Male, daß Hohes und Niedriges zum guten Zwecke vereint worden wären? Kein Wohltätigkeitsbasar könnte stattfinden, wenn ganz allein auf den Edelsinn der Menschen gerechnet würde. So verfehmt sonst das Wort ist, es gibt doch Fälle, wo der Zweck das Mittel heiligt. Es handelt sich, kurz gesagt, um ein Mittel, Millionen guter Bücher in die Wohnungen hineinzubringen, wo sie, wenn auch zunächst mit sauerfüßigem Lächeln, als „Gewinne“ aufgenommen würden.

Oder glaubt man, die geplante Einrichtung werde mißachtet werden? Die Spieler würden, enttäuscht ob des entgangenen und, ach, wie sehnsüchtig erwarteten Geldgewinnes auf die Durchsicht des Verzeichnisses der „Lotteriebücher“ und auf den Gang zum Buchhändler verzichten?

Dagegen spricht alle Erfahrung. Der Erwerbssinn wird mitsprechen. Für sehr viele unserer lieben Mitmenschen ist heute gewiß die Versorgung mit geistiger Nahrung die allergeringste Sorge. Und doch ist es ebenso Tatsache, daß heute der Bildungsdrang mehr und mehr die Massen erfasst. Ganz gewiß wird manches Buch, das wir nach unserem Vorschlage aus dem Laden in die Wohnungen schaffen wollen, nicht zu den Ehren kommen, die es verdient; aber ebenso sicher werden Tausende, ja mit der Zeit Millionen von Büchern ihrem Berufe, auf die Menschen zu wirken, zugeführt werden.

Man bringe gute Bücher unter die Leute. Das ist der Endzweck, den wir im Auge haben.



## Frühlingsfluten

Von G. Tschulkow

Aus dem Russischen übertragen von E. Koepfen



onja Kaurina trat ins Freie; es war Nacht, aber alles herum schien so hell wie am Tage. Die Erde, das Haus, die Ställe und die niedrigen Gebäude, in denen das Gold gewaschen wurde, leuchteten weiß wie Kreide. Und es war unbegreiflich, woher dieser helle Glanz stammte.

Ein leiser Schauer überrieselte Sonja Kaurina in der feuchtwarmen, weißen Frühlingsnacht.

„Ich fürchte mich, Fräulein, ach, ich fürchte mich so sehr“, sagte Marfuschka. Sie trug den kleinen Koffer und ein Kissen nebst Plaid.

„Sei nicht bange, Marfuschka. . . Aber wo ist denn Stepan?“

„Hinter dem Stall, Fräulein.“

Stepan und die Pferde sahen im weißen Licht der Frühlingshelle ungewöhnlich und geheimnisvoll aus. Das feuchte Murmeln des Flusses schien lebendig und